Simon Obenhuber
Wenn Normalität bricht
Eine Streitschrift
über das andere Leben



Der Autor

Simon Obenhuber, Prof. Dr., geboren 1986 in Schwäbisch Hall, ist Sozialforscher und Erziehungswissenschaftler. Seit 2022 ist er Professor für Kindheitspädagogik an der Internationalen Hochschule. Er lebt in Berlin und Bielefeld. Seine Kindheit verbrachte er in der süddeutschen Dorfwelt der 1990er-Jahre – in einer Normalität, die zunächst nur Heimat war und später zur Frage wurde. Der Autor kennt die Kontraste, aus denen dieses Buch entstanden ist: Dorf und Großstadt, Familientradition und moderne Freiheitsversprechen, gelebter Alltag und Wissenschaft. In diesen unterschiedlichen Welten begegnete ihm immer wieder eine Grundfrage der Moderne: Wie können Menschen mündig werden, wenn sie doch längst durch «Erziehung zur Normalität» zutiefst geprägt sind? Aus dieser Frage entwickelt er seine Theorie der alltäglichen Emanzipation – einen Blick in die kulturelle Unterwelt, aus der Normalität hervorgeht. Ihre Signatur ist die rekonstruktive Aufmerksamkeit: die Fähigkeit, Irritationen in der eigenen Normalität nicht vorschnell zu beruhigen, sondern ihre Risse als Spuren der Gewordenheit zu lesen. In *Wenn Normalität bricht* teilt Simon Obenhuber einen Blick auf Normalität dort, wo sie gewöhnlich unbemerkt bleibt – nicht als fertige Antwort, sondern als Einladung, die eigene Lebensbewegung genauer zu lesen.

SIMON OBENHUBER

Wenn Normalität bricht

Eine Streitschrift über das andere Leben

SCHÜREN SHORTS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Schüren Verlag GmbH
Universitätsstr. 55 | 35037 Marburg
www.schueren-verlag.de
info@schueren-verlag.de
© Schüren 2026
Alle Rechte vorbehalten
Dieser Inhalt ist urheberrechtlich geschützt und darf nicht zur Entwicklung, zum Training oder zur Anreicherung von KI-Systemen, insbesondere generativen KI-Systemen, verwendet werden. Die Nutzung der Inhalte für Text- und Data-Mining ist untersagt.
Lektorat: Klaus-Jürgen Scherer, Hendrik Küpper
Gestaltung: Erik Schüßler
Coverillustration: Luis Rüttiger
Autorenfotos: Linus Kaufhold
Modellgrafiken: Simon Obenhuber
Druck: Bookpress, Olsztyn
Printed in Poland
ISBN 978-3-7410-0313-4

Inhalt

Vorab 7

Auftakt 15

Teil I – Irritieren
Zufällig mündig 23

Teil II – Verstehen
Wie Normalität in uns entsteht –
«Der eine Affe macht's dem anderen nach» 41

Teil III – Weiterdenken: Streit um Form 59

Fragmente – Rückkehr in offene Zonen 71

Anhang
Wie werden wir?
Ein Blick in unsere kulturelle Unterwelt
10 Denkstücke gegen das Mitmachen 75

Literatur 94

Auftakt

Wir wissen das alles.
Wir lesen es täglich, hören es, sehen es – und machen weiter. Vielleicht liegt genau darin das eigentliche Problem.

> – Alle sechs Sekunden stirbt weltweit ein Kind unter fünf Jahren. Fast jeder zweite dieser Todesfälle steht mit Unterernährung in Zusammenhang – rechnerisch etwa alle 14 Sekunden. – Das reichste 1 % besitzt 37 % des weltweiten Vermögens. Die ärmste Hälfte der erwachsenen Weltbevölkerung nur 2 %. – Der Klimawandel schreitet weiter voran, obwohl seine Ursachen bekannt sind – und obwohl die Folgen bereits heute Millionen Menschen ihre Lebensgrundlage entziehen. – Weltweit bestehen Dutzende bewaffnete Konflikte und Kriege. –[1]

Gestern saß ich in der Berliner U-Bahn. Es war still, obwohl alles voller Menschen war. Die meisten blickten auf ihre Bildschirme,

1 Vgl. zum Abschnitt: WHO 2026; WHO 2024; World Inequality Lab 2026; IPCC 2023; HIIK 2026.

manche aus dem Fenster, einige wirkten beschäftigt, andere einfach nur müde. Nichts daran war ungewöhnlich. Es war ein ganz normaler Abend auf dem Weg zum Hermannplatz. Und da war er wieder, der Gedanke, der mich in banalen Alltagssituationen schon lange anfällt:

> Was, wenn genau das das Problem ist? Nicht, dass etwas offensichtlich schiefläuft. Sondern dass genau das unser eigentliches Problem ist: dass alles «funktioniert».

Wir leben in einer Zeit, in der uns mehr Möglichkeiten offenstehen als je zuvor – und gleichzeitig fällt es uns schwerer denn je zu sagen, warum wir so leben, *wie* wir leben. Wir entscheiden, planen, selbstoptimieren, vergleichen uns, versuchen das Beste aus unserem Leben zu machen – und doch bleibt oft ein leises Gefühl, dass etwas nicht stimmt. Kein offener Mangel. Kein dramatischer Bruch. Eher ein Riss, der sich durch den Alltag zieht, ohne dass wir ihn genau benennen könnten.

> Die großen Gewissheiten sind nicht verschwunden – sie sind brüchig geworden. Traditionsgebundene Ordnungen haben ihre Selbstverständlichkeit verloren. Wir glauben nicht mehr einfach – wir begründen. Das ist zunächst ein Fortschritt. Die Aufklärung hat uns aus den alten Mythen herausgeführt. Sie hat uns gezeigt, dass die Welt nicht einfach «gegeben» ist, sondern gemacht – erklärbar, veränderbar. Aber genau hier beginnt das eigentliche Problem. Denn die alten Mythen verschwinden nicht einfach. Sie verändern nur ihre Form, teilweise radikalisieren sie sich. An die Stelle von Religion und Tradition treten neue Selbstverständlichkeiten: Immer-mehr-Wachstum, Erfolg, Selbstoptimierung, Fortschritt. Auch sie, Lebensweisen einer kapitalistischen Konsumgesellschaft, erscheinen uns natürlich. Auch sie strukturieren unser Denken und Handeln – ohne dass wir sie noch hinterfragen. Die Aufklärung hat uns also nicht vollständig befreit. Sie hat uns von alten Gewissheiten gelöst – aber zugleich neue hervorgebracht, die sich wieder wie Natur anfühlen. Genau darin liegt die Wider-

> sprüchlichkeit der Aufklärung[2]: Was als Befreiung beginnt, kann in neuer Form zur Bindung werden. Wir haben gelernt zu denken – aber nicht unbedingt gelernt, das, was wir nun für selbstverständlich halten, erneut infrage zu stellen, eine Aufklärung über die Aufklärung sozusagen. Als Folge entstehen neue «Märchen», die wir nicht mehr als solche erkennen und hinterfragen.

An die Stelle der alten Ordnungen ist also keine freie Leere getreten. Im Gegenteil: Unsere Gegenwart ist dichter verwaltet als je zuvor. Sie ist durchzogen von Erwartungen, Möglichkeiten, stillen Regeln und einer Bilderflut, die unser Denken und Handeln prägen – oft ohne dass wir es bemerken. Wir halten unsere Entscheidungen für frei, unsere Lebenswege für individuell. Aber was wir wollen, worauf wir hinarbeiten, was wir für sinnvoll halten, folgt Mustern, die älter sind als wir selbst. Mustern, die wir nicht gewählt haben – die uns aber tragen, leiten und begrenzen. Wir nennen das Ganze die «Normalität», aber sie hat einen verdeckten Takt, der zu ihr gehört.

> Unterernährung ist noch immer an nahezu der Hälfte der Todesfälle von Kindern unter fünf beteiligt – und zugleich wäre die Weltlandwirtschaft in der Lage, deutlich mehr Menschen zu ernähren, als heute auf der Erde leben.

Jean Ziegler formuliert diese Gleichzeitigkeit radikal: Hunger ist für ihn kein Naturereignis, sondern das Ergebnis menschengemachter Mechanismen. Wer heute am Hunger stirbt, fällt nicht einfach einem Mangel zum Opfer, sondern einer Ordnung, die anders eingerichtet werden könnte. Oder, in Zieglers schärfster Formulierung: «Wer jetzt am Hunger stirbt, wird ermordet.» (Ziegler 2012) Er zielt auf uns alle damit, zumindest auf diejenigen Akteure, deren Reflexion sich innerhalb der bestehenden Ordnung bewegt und selbst begrenzt.

2 Vgl. *Dialektik der Aufklärung* (Horkheimer/Adorno 1969).

Ein Beispiel unter vielen. Wir könnten es ändern, tun aber nichts. Wir könnten problemlos in einer Welt ohne Hunger, Kriege, Naturzerstörung und Ausbeutung leben. Die Normalität ist keine neutrale Ordnung, sondern die stabilste Form der Grausamkeit. Dieses Buch stellt sich gegen dieses übermächtige System, das uns stärker prägt, als wir es merken – und dessen erstes Anliegen es ist, alles verständlich, konsumierbar und angenehm zu machen, nur um gut zu verdecken, dass die gemütliche Natürlichkeit eigentlich ein großes Elend ist. Dabei folgt das Buch keiner glatten Ordnung. Es ist der Versuch, eine Denkbewegung festzuhalten, die sich nicht vollständig in Klarheit auflösen lässt, ohne ihren Gegenstand zu verfehlen. In einer Zeit, in der alles verständlich, zugänglich und sofort anschlussfähig sein soll, liegt darin eine bewusste Gegenbewegung: Gedanken nicht vorschnell zu glätten, sondern ihre Reibung stehen zu lassen. Denn was hier zur Sprache kommt, entsteht nicht im fertigen Begriff, sondern in der Anstrengung, ihn überhaupt erst zu bilden. So knüpft dieses Buch an eine fast verlorene Selbstverständlichkeit an – dass Denken nicht nur Ergebnis ist, sondern Praxis, die Zeit braucht und Widerstand zulässt.

> Würden die Menschen die Mechanismen verstehen, die sie zu den glattgebügelten und normalen Menschen machen, würden sie sich umgehend gegen diese Ordnung stellen.

Denn wer weiß, dass etwas geworden ist, weiß, dass es auch anders werden kann. In dieser Selbsterkenntnis würde sichtbar, was uns verbiegt, was uns Möglichkeiten nimmt, was uns zu fraglosen Mitspielern der Normalität macht. Fast alle möchten normal sein; dass sie damit zugleich Mitverantwortliche für das genannte Übel sein könnten, möchten sie jedoch nicht wissen.

> Auch während meines Studiums habe ich das oft gespürt: dass viele Mitstudierende überhaupt nicht an der Genesis unserer Normalität interessiert sind, nicht an der kritischen Reflexion der herbeikonstruierten Gegenwart. Dass es dafür kaum ein Bewusstsein gibt – obwohl genau das im Bildungs-

angebot unserer Schulen, im sogenannten «Reifezeugnis», doch eigentlich angelegt sein müsste. Es gibt nichts, was uns wirklich wehrhaft macht. Warum auch – wir sollen Konsumenten werden, keine Hinterfrager. Es bleibt dem Zufall überlassen, ob jemand überhaupt befähigt wird, die eigene Genese zu hinterfragen und zu reflektieren. Als Arbeiterkind war ich in einer Welt angekommen, in der vieles funktionierte – nur nicht für alle gleich. Für viele meiner Kommilitonen schien das, was sie erlebten, selbstverständlich zu sein. Für mich war es das nie. Vielleicht, weil ich beide Seiten kannte. Nach Noten wurde ich nie gefragt. Schon früh musste ich lernen, für mich selbst – und oft auch für andere – zu sorgen. Gleichzeitig blieb mir vieles erklärungsbedürftig, was für andere einfach gegeben war. Das war im Rückblick mein großes Glück. Denn diese Spannung hat meinen Blick geprägt – und den tiefen Drang, den Wissensdurst, die scheinbare Selbstverständlichkeit unserer Lebensformen genauer zu verstehen. Dieses neugierige Verstehen, vermittelt über Sozialforschung und Anthropologie, wurde für mich zu einem Schlüssel: meine brüchige Normalität zusammenzuhalten und mit Theorie zu beruhigen, ohne einfach in alte Muster zurückzufallen.

Wir sollen stillgehalten werden, um uns von den Brüchen der Normalität fernzuhalten, uns nicht beunruhigen zu lassen; denn wir sollen ja die gewohnte Normalität anbeten und vor ihr niederknien, anstatt sie zu hinterfragen. – Freiheit ist nicht angenehm – weil sie Widerstand bedeutet. Tiefe Erkenntnis ist nicht beruhigend. Sie nimmt uns nicht die Unruhe, sondern gibt ihr eine Form.

Veränderung ist anstrengender als Hafermilch in den Fairtrade-Kaffee zu kippen. Viele der Angebote, die uns heute als Wege zu einem scheinbar «anderen Leben» begegnen, bleiben auffallend kompatibel mit genau der Normalität, die sie scheinbar hinterfragen. Selbstoptimierung, Coaching, Achtsamkeit oder «gewaltfreie Kommunikation» können helfen – aber sie können auch dazu beitragen, dass wir uns besser im

> Bestehenden einrichten, statt es grundlegend zu verändern. Der Ausbruch wird so oft zu einer Form der Anpassung. Ein Yogakurs, ein berauschter Abend im Club, ein endloses Scrollen durch TikTok – Momente der Entlastung, der Ablenkung, manchmal auch der Kontemplation. Aber gerade in ihrer Harmlosigkeit können sie zu einem Teil dessen werden, was sie eigentlich unterbrechen sollten: zu kleinen Ventilen innerhalb einer Normalität, die gerade dadurch stabil bleibt.

Viele Bildungsangebote unserer Kultur geraten in die Nähe von Anpassungstechniken: Sie pressen selbst Rebellion und Kritik in wohltuende, konsumierbare Formen.

> Orientierung ist uns nicht abhandengekommen, wie es von überall heißt. Echte, andere und bewusste Orientierung wäre dem modernen Menschen möglicher denn je. Wir sind nicht orientierungslos, wir folgen nur Orientierungen, die wir nicht kennen, weil wir sie nicht unterscheiden können.

Wir leben dabei nicht falsch, weil wir unfrei sind – sondern weil wir uns an einer Form von Freiheit orientieren, die uns nicht bewusst ist. Das Problem unserer Zeit ist nicht Anpassung, sondern dass ein großer Teil von uns Anpassung für die mögliche Freiheit hält.

> Es liegt tiefer. Wir leben in Orientierungen, die uns nicht bewusst sind – und gerade deshalb umso wirksamer.

Wir passen uns nicht einfach an. Wir gestalten unser Leben aktiv – aber innerhalb eines Rahmens, den wir kaum durchschauen, der uns listig eintaktet. Genau hier setzt dieses Buch an. Es will darüber aufklären und mutet dabei seinen Leserinnen und Lesern etwas zu: Es will nicht unmittelbar konsumiert werden, nicht mitmachen im Trott, keinen neuen Mythos hervorbringen, sondern Risse in unsere gewohnte Normalität schneiden – was bekanntlich schmerzt und anstrengend ist, da es direkt ins Fleisch geht. Der Mensch soll nicht einsam vor diesen Rissen

stehen, sondern erkennen, dass diese lebendigen Erfahrungen die Chancen für ein anderes Leben eröffnen, das wir so dringend benötigen, wollen wir die benannten Eckpunkte unserer Zeit noch in den Griff bekommen, uns nicht mitschuldig machen. Diese Erfahrung will ich in dieser Streitschrift teilen – und im populärwissenschaftlichen Mittelteil als uneingelöste Lebensszene vorstellen. Ein solches Unterfangen hat selbst einen offenen Eingang und ein offenes Ende; fordert viel Geduld, braucht Mut für den guten Schmerz und erzeugt, im besten Fall, eigene Gedanken in langen Spiegelstrichen. Dieses Buch soll zeigen, wie die unsichtbaren Muster der «Normalität» unser Leben prägen – und warum wir diese erst verändern können, wenn wir beginnen, sie in ihrer Genese zu verstehen.